

Jürgen Diethel
Die alten Drachen

edition exemplum

Jürgen Dieth

DIE ALTEN DRACHEN

Gedichte

ATHENA-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2020

Copyright © 2020 by ATHENA-Verlag,
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen
www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Vladyslav Bashutskyy, AdobeStock
Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Printed in Germany

ISBN 978-3-7455-1098-0

STURMWARUNG

DIE ALTEN DRACHEN

Die alten Drachen regen sich wieder.
Wie sie ihre Schuppen polieren
und ihre Krallen schärfen.
Ihre Augen waren stumpf geworden.
Schon glänzen sie wieder.
Geschmeidig fächert der stachelbewehrte Schwanz.
Tatzen stampfen sich wach.
Tückische Hirne taxieren ihre Welt.
Blasebälge ächzen um das alte Feuer.
Schon speit die erste Flamme.
Schon reiht man ihre Opfer auf.
Die alten Zeiten schlüpfen aus der Kiste.
Draußen stehen sie und jubeln.
Hymnen schwellen in den Lungen.
Oh, die zarten Pflanzen!
Oh, die Wälder mit dem Vogelsang!
Oh, die Illusion einer Harmonie!
Nun schwingen die Drachen sich empor.
Ledern flappen die Flügel.
Die Kolonnen warten schon.
Bald folgen sie in Schritt und Tritt.
Wieder wabert ein Ziel am Horizont.
Auf Zukunftswegen wuchert Unkraut.
Verstecken hat man schon probiert.
Für Schweigen zahlt man Prämien.
Hoffnung hängt am Rost der Schwerter.

EXPEDITION

Nun ist es wieder angesagt,
in die alte Höhlenwelt zu steigen.
Die Treppen in Stein gehauen,
schlüpfrig vom Wasser der vielen Tage.
Geh mit Vorsicht in das Dunkel,
wo das Ende immer ferner scheint.

Tief unten, wo die Feuer lodern,
stampfen uralte Maschinen.
Oben sind sie längst vergessen,
wie auch die blinden Maschinisten,
die treu die Gaben füllen
und die Pfeiler stützen,
die kristallne Sphären tragen,
unter denen ignorantes Leben wimmelt.

Doch selbst dort wird klar,
daß die Schalen Risse haben
und daß viele in die Löcher fallen,
die plötzlich in den Feldern klaffen.
Schon starren dürre Finger von Ruinen
in den dumpfen Himmel.
Angst macht sich breit,
dem Menschen graut es vor dem Menschen.

Unten stottern die Maschinen.
Die blinden Sklaven sehen vieles klarer.
In den Pfeilern wackeln schon die Steine.
Oben ist vergessen,
und unten läßt's sich plötzlich besser leben.

Wir wenden uns mit Schrecken.
Seit dem letzten Besuch
sind es tausend Jahre.
Wie die Maschinisten uns betasten.
Wie sie an der Seele zerren.
Wie sie lachen!

Hilflos nach dem Ausgang gesucht.
Die schwarzen Stufen nicht gefunden.
Wer aber würde schon die Warnung hören?

TOTENGLOCKE

Hörst du den Schlag der Totenglocke?
Wie einsam zittert das Metall.
Über stillen Feldern hängt ihr Klang,
leicht schwingt er über die Ruinen,
kriecht auf den unkrautdichten Wegen,
dreht die Köpfe auf den schweren Buckeln
und zeigt leere Augen,
deren Flamme tief gesunken ist.

Jetzt liebkost er alte Kreuze,
schiefe Steine, welke Blumen
und verblaßtes Gold auf einem Friedhof.
Hier im Moos, das aus den Toten sprießt,
hat das ferne Klagen eine Heimat.

Dies sind Tage,
da die Totenglocke niemals still wird,
und die Welt hat längst vergessen,
wie sie trauern soll.
Wer da unten liegt,
freut sich auf Gesellschaft,

doch die schwarze Prozession
steigt langsam in die Gräber
und kehrt sich stumm dem Ende zu.
Nun hat auch das Glöckchen
seine Pflicht getan.

TEUFELSBROT

Das Ende der Welt hab ich oft beschworen.
Genüßlich von Flammen gesprochen.
Feuerwalzen, die steife Prozessionen verschlingen.
Das heiße Ende der Erde,
wenn die Sonne alternd schwillt.
Ich blättere durch alte Gedichte
mit ihrer morbiden Angst vor dem Tod.
War es nicht richtig, dem Kult der Bombe zu frönen?

Nun stehen wir immer noch da,
alt geworden, und längst nicht rosten die Bomben,
doch dankbar vielleicht,
daß man die Jahre zählen kann
an zwei, drei Händen,
denn die Kinder werden uns verfluchen,
wenn unsere Atome neue Heimat suchen.

Die Flammen kannst du jetzt schon finden,
die Prozessionen treiben durch Europa,
während hinten Wälder brennen
und Getreide auf den Halmen welkt
und kranke Meere gierig Leben fressen.

Es sind die Falschen, die hier fette Beute machen.
Während wir um unser Ende zagten,
haben wir die Teufelsbrut gezogen.

JAHHR

Auch dieses Jahr hatte einmal klein angefangen.
Tage der Unschuld.
Tage der Sorge.
Tage, die wieder schnell vergingen.

Bald füllten sich die Lücken.
Alter Wein in neuen Schläuchen?
Es war alles viel schlimmer.
Der alte Wein wirkte schon schal.
Seit die Tage durch die Blätter fallen,
sickert neuer durch die Ritzen.
Aber keiner hebt die Gläser.

O Kalender, wohin hast du dich verirrt?
Du hast gut lachen. Noch.
Denn deine Unschuld –
wer möchte sie bestreiten?
Doch leiden, im Jahr der Qualen,
mußt auch du.

Und so rinnt ein Wein,
wie ihn die Welt zu oft gesehen hat.
Blutrot, Getränk –
ja, für wen denn?
Seid umschlungen, Millionen,
im Würgriff stirbt sich qualvoll,
und die nun trinken,
die brauchen kein Gefäß.

Wieder ein Schmutzjahr,
das am Schluß ins Leere taumeln wird
und noch manchmal von der ersten Unschuld träumt.

WIE EIN SCHMETTERLING

den Sturm losflattert
am andern Ende der Welt,
rühre ich, unbemerkt,
am Schicksal von Millionen.
Wie ich durch die Welten wate,
die vor und hinter mir sich schließen,
fehlt mir Kraft und Willen
zum Brückenbau,
immer wieder Brückenbau.

Mein Handgriff
wirft Verzweiflung in die Welt,
ungesehn und nur geahnt,
doch die Schuldbilanz
zeigt sich im grellen Licht,
läßt die Fenster ratteln,
jagt Frösteln durch die Sommernächte,
wo sie angstvoll sagen:
hier ist jemand auf mein Grab getreten.

Wenn sie nur wüßten:
Gräber sind meine Spezialität,
Totengräber lasse ich erstehen,
wenn meine Finger zucken
und meine Schritte
tote Welten hinterlassen.

Ich finde auch die Schmetterlinge,
die hilflos mit den Flügeln schlagen
und schuldlos an der Atmosphäre rütteln.
Doch der Glanz ist weg,
es rollen nur noch Steine,
und fragile Schönheit
ist nicht mehr aktuell
unter meiner Gestik.

FAUST

»Und weiß, daß wir nichts wissen können!«
Sprach einst Faust,
eingeeengt im Käfig
seines langen Strebens.
Wissen wir mehr
als vor zweihundert Jahren,
da Goethe seine Kreation
so verzweifelt seufzen ließ?

Fragt sie nur,
die Wissenschaftler, Philosophen,
die Denker und die Tüftler,
ob Mephisto ihre Seele haben könnte.
Wenn sie einst gestorben sind,
versteht sich,
und wer erwartet heute schon
ein Ringen um die Seele?

Die Weltformel erblickt,
wie kurz auch immer,
zu lernen, was hinter schwarzem Loch
und Urknall steht.
Überschätzt nur den Teufel nicht –
das hatte auch schon Faust gelernt.

Wenn du nach dem Bündnis mit dem Teufel suchst,
mußt du nicht weit gehen.
Nur in die Chefetagen,
in des Geldes Hallen,
wo wundersam das Gold sich mehrt
und immer in dieselben Taschen fließt.

Da fürchtet keine Seele,
da wandeln keine schwarzen Pudel,
da feiert keiner Sabbath auf dem Blocksberg,
da sind Huf und Schwefel aus der Mode.

Mephistopheles, mit Schlips und Kragen,
fiebert am Computer
und kassiert und lacht
und hat die Seelen längst vergessen.

Zu wissen?
Lohnt sich nicht.
Zu haben.
Und wo viel ist,
wird noch mehr.

ZEITEN

Es war eine unendlich langsame Zeit.
Wie die Tage in der Luft hingen.
Selbst der Regen träufelte gemächlich.
Mit Bedacht, und Bedacht durchdrang den Äther,
ließen sich die Schritte zählen,
drei Stellen, wer mochte mehr?

Sanft flatterten die Gespräche.
Manchmal hielt man inne beim Blättern der Seiten.
Ein Summen kam und ging
vor dem arglosen Tuscheln der Blätter.

Wie lange die Sonne hing,
wenn Rot in den Himmel floß.
Kaum reichte der Wein für den Abend.
Lange gesessen mit dem Blick auf die Nacht.

Gedanken an Skelette.
An Sturmwolken hinter dem Horizont.
Ans Schreien und Hetzen.
An Angst im fahlen Licht der Blitze.
An flache Gräber, in denen Hunde scharren.
An Menschen und wieder Menschen.
An die gnadenlose Rache der Natur.

Draußen geistern Bäume.
Schläfrig zwitschern letzte Vögel.
Ganz oben blinkt die Galaxie,
und schwer schleppt der Mond sich auf den Horizont.

Die Augen geschlossen.
Dahinter wird wieder gekämpft,
vor dem schleichenden Terror der Träume.

STURMWARNUNG

Ein kalter Wind soll kommen –
wir waren gewarnt.
Eine harsche Botschaft
in den schwarzen Wolken.
Wir waren gewarnt.

Wer konnte den Bäumen sagen,
sie sollten ihre Blätter falten,
wenn keiner wußte,
ob die Äste stark genug war'n?
Ein kalter Wind,
mit Schnee und Sturm –
wir waren gewarnt.

Wie sie auch gingen und versuchten,
die Wände zu stärken
und Dächer zu sichern:
wer kann schon jeden Ziegel nageln?
Blind starteten Fenster in die Wolken,
Warnungen wie immer zu spät.

Mit harter Faust
riß der Wind die Wolken,
und die Fetzen schlugen gnadenlos
alles, was im Weg stand.

Fast war's wie ein Sturm ohne Ende –
in den zitternden Stuben
lasen sie weinend die Apokalypse,
während draußen die Reiter tobten.
Wir waren gewarnt,
aber die Warner, die lachten und lachten.

EUROPA DEIN HIMMEL

Europa, dein Himmel ist grau,
selbst wenn die Sonne Illusionen spielt.
Am Horizont irrlichtern schon die Blitze,
die schweren Lieder stampfen Macht.
In den Burgen stärken sie die Mauern,
doch keiner an den Toren weiß,
wer da Eintritt heischt,
und Freunde, gerade aus der Unschuld,
fürchten Feinde schon in ihren Reihen.
Wer da die Blitze schürt,
probt schon die Schlösser
und kalkuliert Triumphe,
wenn Feindschaft Liebe ist
und Europas Stimme nur ein Schlachtruf.